

Wie kann der christliche Glaube die Demokratie stärken?

von Isabel Hartmann und Reiner Knieling

1. Wie schaffen wir im derzeitigen Klima eine gute Kultur des Miteinanders?

Die Grundlagen der Demokratie bröseln

Die Grundlagen der Demokratie bröseln. Zum Glück nicht überall, aber in zu vielen Bereichen. Das Grundverständnis für eine offene Gesellschaft und funktionierende Demokratie ist in Teilen der Gesellschaft nicht mehr vorhanden.

Demokratie lebt vom Mitmachen. Wo viele sich beteiligen und sich mit ihren Anliegen gesehen und repräsentiert fühlen, ist sie stark. Um Lust am Mitmachen zu bekommen, brauchen wir gute Erfahrungen. Und das Gefühl, dass die eigenen Anliegen in irgendeiner Weise im politischen Spektrum vertreten sind oder dass sie wenigstens gehört werden. Und dafür brauchen wir eine gute Kultur. Wir hören immer wieder: „Ich traue mich nicht mehr zu sagen, was ich wirklich denke.“ Wir hören das von Menschen, die z.B. in der Tierhaltung bzw. Fleischerzeugung tätig sind, ganz gleich ob herkömmlich oder biologisch: Wenn sie in „Veggie-Umgebungen“ dann auch noch sagen, dass sie selbst gerne ein Steak essen, haben sie das Gefühl, sich zu Außenseitern zu machen. Ähnlich geht es umgekehrt Menschen, die sich in eher traditionell geprägten Umgebungen konsequent für eine deutliche Reduktion des Konsums einsetzen und das auch leben im Verzicht auf Fleisch und Umstieg auf öffentliche Verkehrsmittel und das eigene Fahrrad. Immer häufiger sagen Menschen: „Ich sage nicht mehr, was ich wirklich denke, weil ich den Eindruck habe, eine abweichende Meinung ist nicht erwünscht. Und es bringt auch nichts, sie zu äußern, weil eine Auseinandersetzung damit nicht stattfindet. Höchstens Ausgrenzung.“

„Wir brauchen mehr kommunikative Hygiene.“

Wie schaffen wir eine Kultur, in der Menschen mit gegensätzlichen Überzeugungen respektvoll ins Gespräch miteinander kommen, statt weiter auseinander zu driften? Wie schaffen wir eine Kultur, die von Respekt und Wertschätzung und Vertrauen geprägt ist? In der wir bereit sind, eigene Lösungsvorschläge nicht mit Lobbygruppen, Machtspielen, Drohungen und Basta-sätzen durchzusetzen. Und in der auch die anderen darauf verzichten und wir gemeinsam die Erfahrung machen: Wenn wir alle unsere Ideen ins Spiel bringen, aufeinander hören, miteinander ringen, kommt am Ende in der Regel etwas Besseres für alle heraus, als wenn sich entweder die eine oder andere Interessengruppe durchsetzt. Kompromisse, in denen verschiedene Anliegen konstruktiv aufgenommen werden, sind kein Ausdruck von Schwäche, sondern von Stärke und Qualität. Davon lebt ja die Demokratie.

Dass man unterschiedliche Überzeugungen haben und *gleichzeitig* miteinander verbunden sein kann im Ringen um die besten Lösungen für alle, scheinen mehr und mehr Menschen nicht mehr zu erleben oder zu wissen. So werden Menschen mit anderen Meinungen schnell zu Feinden, die es zu bekämpfen gilt. Verbundenheit wird über Parolen hergestellt. Und Identität über Ausgrenzung. Kein Wunder, dass populistische Reden, einfache Lösungen, klare Einteilungen in drinnen und draußen ankommen. Und dass die Kampfsprache immer wieder in Gewalttaten eskaliert.

Wie schaffen wir in diesem Klima eine andere Kultur? Eine Kultur, in der das WIR wichtiger ist als die Selbstdurchsetzung; oder wenigstens genauso wichtig. Und wie erleben wir ein gutes WIR auch für uns selbst?

„Wir brauchen mehr kommunikative Hygiene.“, sagte kürzlich ein politisch Verantwortlicher. „Wir tun ja auch uns selbst einen Gefallen, wenn wir anständig miteinander umgehen. Das ist gut für den eigenen Seelenfrieden. Und den der anderen. Es geht um die (Wieder-)Etablierung einer guten Streitkultur für ein besseres demokratisches Miteinander. Um uns selbst und der anderen willen; um der Menschlichkeit willen und der Glaubwürdigkeit, die damit verbunden ist. Aber auch um der Lösungen willen: Für gute, frische Ideen und nachhaltige Lösungen, die nicht einfach Vergangenes fortsetzen, braucht es kreativen Freiraum.“

Zu oft bleiben Ideen auf halbem Wege stecken

Wir brauchen einen guten Umgang miteinander, wenn wir zu guten Lösungen für die Zukunft kommen wollen. Zu oft bleiben gute Ideen auf der Strecke oder auf halbem Weg ihrer Realisierung stecken, weil

Misstrauen und Missgunst sie ersticken. Das ist zu teuer, nicht nur finanziell. Menschliche Energie und Vertrauen, Kreativität, Gestaltungswille und Tatkraft werden verbrannt, bevor sie ans Ziel kommen und unserer Gesellschaft dienen können. Nach einer neuen Kultur des Miteinanders sehnen sich viele. Doch wie kommt sie in die Welt? Wer fängt damit an? Wie kann es gehen, ohne sich dabei von anderen ausnutzen zu lassen? Wie wird sie konkret und geschützt?

Wir brauchen die Erfahrung: Verbundenheit und Vielstimmigkeit schließen sich nicht aus.

Immer neue Forderungen helfen nicht. Wir brauchen *Erfahrungen*, die uns Mut machen. Menschen, mit denen wir erleben, dass das möglich ist: „Du bist Mensch, auch wenn Du etwas anderes vertrittst. Und ich bin Mensch.“ Verbundenheit entsteht im Ringen um gute Lösungen, wenn klar ist, dass es ums Wohl fürs Ganze geht. Verbundenheit entsteht, wo wir miteinander erleben, dass unsere Kräfte begrenzt sind und die einen die anderen brauchen, auch ihre Andersartigkeit. Und wir brauchen die *Erfahrung*, dass wir miteinander weiterkommen als wenn wir uns im Positionskampf einseitig als Gegenspieler sehen. Das setzt Unterscheidungsvermögen voraus: Wo ist Vertrauen möglich? Und wo schützen wir uns besser vor Winkelzügen und Strippenziehern?

2. Der christliche Glaube als Kraft für das demokratische Miteinander

Voraussetzungen, die der Staat nicht garantieren kann

In der Kurzform ist das Böckenförde-Diktum bekannt und wird häufig zitiert. Für unsere Fragestellung geben wir es ein bisschen ausführlicher wieder:

*„So stellt sich die Frage nach den bindenden Kräften von neuem und in ihrem eigentlichen Kern: Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann. Das ist das große Wagnis, das er, um der Freiheit willen, eingegangen ist. Als freiheitlicher Staat kann er einerseits nur bestehen, wenn sich die Freiheit, die er seinen Bürgern gewährt, von innen her, aus der moralischen Substanz des einzelnen und der Homogenität der Gesellschaft, reguliert. Andererseits kann er diese inneren Regulierungskräfte nicht von sich aus, das heißt mit den Mitteln des Rechtszwanges und autoritativen Gebots zu garantieren suchen, ohne seine Freiheitlichkeit aufzugeben.“ (Ernst-Wolfgang Böckenförde: *Recht, Staat, Freiheit. Studien zur Rechtsphilosophie, Staatstheorie und Verfassungsgeschichte*, Frankfurt am Main ⁷2019, 112 f.)*

Der Verfassungsrechtler Ernst-Wolfgang Böckenförde wollte 1964 damit besonders Katholiken gewinnen, die dem säkularisierten Staat skeptisch gegenüberstanden: Ihr werdet gebraucht! (Vgl. Anna Katharina Mangold, <https://verfassungsblog.de/das-boeckenfoerde-diktum/>, eingesehen am 13.5.2024). Böckenförde lenkte die Aufmerksamkeit auf das, was der Staat nicht herstellen und garantieren kann, was aber als gesellschaftliche Voraussetzung für demokratische Prozesse nötig ist: Zusammenhalt, gemeinsame Werte, Sinn für das Gemeinwohl ... Und das verankert er nicht ausschließlich, aber bewusst auch im christlichen Glauben.

Der christliche Glaube hat eine Menge zu unserer heutigen Kultur, Gesellschaft und Demokratie beigetragen

Historisch hat der christliche Glaube eine Menge zu unserer heutigen Kultur, Gesellschaft und Demokratie beigetragen. Unsere westliche, freiheitliche Gesellschaft ist ohne das Christentum nicht zu denken. Die Würde des Menschen und die Achtung vor dem Individuum ist eng verbunden mit der Gottebenbildlichkeit eines *jeden* Menschen (vgl. z.B. Larry Siedentop: *Die Erfindung des Individuums. Der Liberalismus und die westliche Welt*, Stuttgart ³2022). – Dass das teilweise auch gegen machtförmige Strukturen *innerhalb* der Kirchen durchgesetzt werden musste, zeigt, dass die christliche Botschaft stärker ist als die jeweiligen kirchlichen Strukturen. Dass lässt gelassen sein im Blick auf die Weiterentwicklung künftiger Kirchenformen in der Gesellschaft ... aber zurück zum Thema. – Die Entfaltung der Potenziale der Einzelnen *und* ihr gemeinschaftliches Handeln gehören zusammen. Das ist selbstverständlicher Teil des jüdisch-christlichen Menschenbildes und hat die soziale Marktwirtschaft wesentlich geprägt (vgl. z.B.: *70 Jahre Denkschrift des Freiburger Bonhoeffer-Kreises. Protestantische Ursprungslinien, Wirtschafts- und Sozialordnung, Entstehung und Wirkung*, hg.v. Evangelischer Arbeitskreis der Unternehmer in Deutschland e.V., 2015, in: https://www.aeu-online.de/fileadmin/user_upload/pdf/publikationen/2015AEU_FD70_web.pdf, eingesehen am 13.5.2024)

Die Frage nach dem, was der christliche Glaube der Gesellschaft geben und zu einer guten Gestaltung demokratischer Prozesse beitragen kann, ist auch 60 Jahre nach dem Böckenförde-Diktum höchst aktuell. Manche sind vorsichtig damit, weil ihnen der Respekt vor anderen Religionen und Weltanschauungen wichtig ist. Oder

weil Negativschlagzeilen über die Kirchen manchmal das verstellen, was es alles an positiven christlichen Quellen gibt. Das schließt sich ja keineswegs aus: Selbstbewusst die christlichen Wurzeln und Werte einbringen und vertreten – und andere achten und gemeinsam mit ihnen für ein gutes Miteinander eintreten. Es liegt doch im Wesen des christlichen Glaubens, die Würde eines jeden Menschen zu stärken und sich auf das auszurichten, was für das Ganze gut ist.

Christliche Potentiale und Ressourcen für demokratische Grundhaltungen

Was steckt im christlichen Glauben konkret an Potential, wie wird er zur Ressource, um die Demokratie zu fördern, zu stärken und zu schützen?

1. Das jüdisch-christliche Menschenbild ist die Grundlage der *Menschenwürde*: Jeder Mensch ist gleichwertig, denn in allen Menschen hat sich *Gott* in gleicher Weise *ein Ebenbild* erschaffen (1. Mose 1). Dies gilt für alle Menschen unabhängig von Geschlecht, Alter, Religion, Herkunft, Leistungsfähigkeit, politischer Überzeugung, gesellschaftlicher Stellung etc. Als verantwortliche, schöpferische Geschöpfe sind alle Menschen miteinander verbunden, auch wenn sie es nicht so empfinden. Ihre geschöpfliche Verbundenheit ist nach christlicher Überzeugung etwas Gegebenes, das Menschen nicht auflösen können. Oder positiv gesagt: wenn Menschen gemeinschaftlich erkennen, dass sie miteinander verbunden sind, führt es sie in ihre Kraft.
2. In der Wertschätzung der Gottebenbildlichkeit liegt auch die *Vielstimmigkeit* einer Gesellschaft begründet. Weil alle gleichwertig sind, dürfen nicht Einzelinteressen dominieren. Alle verdienen Aufmerksamkeit und Respekt für ihre Meinungen und Interessen, Bedürfnisse und Perspektiven.
3. Aus der Gottebenbildlichkeit und geschöpflichen Verbundenheit folgt die geteilte *Verantwortung für das Wohl der Gemeinschaft*, des Miteinanders. Alle tragen zum Gemeinwohl, zum Ganzen bei. Alle haben Potentiale, allen wurden Gaben anvertraut, die zur Entfaltung kommen sollen zum Wohl des Ganzen. Christen verstehen sich und andere als Mitschaffende an Gottes Seite (griech.: synergein, vgl. z.B. Genesis 1,27-31 und 1.Korinther 3,5-17). Dabei geht es um Fürsorge und Gestaltung, nicht um Ausbeutung.
4. Geschöpf zu sein heißt nicht der Schöpfer selbst zu sein. Geschöpfe sind begrenzt und angewiesen aufeinander. Daher braucht jedes Geschöpf die Ergänzung durch die anderen Mitgeschöpfe, die das einbringen können, was es selbst nicht hat. Und umgekehrt kann jedes Geschöpf das beisteuern, was zur Unterstützung der anderen und des Gemeinwohls von ihm gegeben werden kann. Der christliche Glaube hat ein *volles Ja zur Potentialität und Begrenztheit* eines jeden menschlichen Beitrags.
5. Wir verdanken unser Leben nicht uns selbst. Niemand hat sich selbst erschaffen. Christinnen und Christen wissen: Wir verdanken uns Gott, der am Anfang und als lebendige Schöpferkraft kontinuierlich in den Menschen und der Welt wirkt. Daher schätzen sie die Ausrichtung auf diese Quelle, aus der wir leben; auf die Lebenskraft, aus der wir schöpfen; die Hoffnung, die uns morgens aufstehen lässt. Von dieser Ausrichtung empfangen Christinnen und Christen Lebens- und Tatkraft. *Die Präsenz des christlichen Glaubens in der Gesellschaft steht für die Ausrichtung auf die göttliche Urquelle und befreit vor Überforderung*, selbst Schöpfer und Quelle sein zu müssen. Das fördert den Mut, zu Fehlern zu stehen; lässt uns entschieden für das eintreten, was wir für richtig halten, und zugleich demütig sein. Im christlichen Glauben verbinden sich Selbstbewusstsein und Bescheidenheit. Und Respekt allen anderen Menschen mit anderen Überzeugungen gegenüber.
6. Um unsere eigene Bezogenheit auf Gott zu wissen hilft, *den Unterschied zu wahren zwischen Gott und uns*. Die Beziehung zu Gott zu pflegen, sich immer wieder auf ihn auszurichten, lässt uns den Unterschied erleben zwischen diesem großartigen Geheimnis und uns. Bonhoeffer hat zwischen dem Vorletzten und Letzten unterschieden. Alles, was wir vorschlagen, entwickeln und tun bewegt sich im Bereich des Vorletzten. Es ist nie identisch mit dem Letzten, nie letztgültig.
7. Das christliche Gottesverständnis stellt heraus: *Gott ist die Kraft des Guten ...* Gott ist pures Vertrauen in uns Menschen und hat Lust (Psalm 18,20), unsere Potenziale zur Entfaltung zu bringen. Gott ist die Friedenskraft, die größer ist als wir und der wir mit unserer begrenzten Menschenkraft „nur“ dienen können. Aber das können wir auch! Und im Bereich des Vorletzten streiten, was den Frieden in dieser Welt am besten fördert, können wir. Und denen widerstehen, die den Frieden mit Füßen treten. Gott ist die Hoffnungskraft, die uns findet, wenn uns die Hoffnung abhandengekommen ist.

8. Das spiegelt sich auch im sog. *Doppelgebot der Liebe* (Markus 12,28-31 par.). Gott von ganzen Herzen suchen und lieben schließt ein: Von ihm gefunden werden. Und von ihm geliebt werden: so, wie wir sind. Und nicht erst dann, wenn wir unserem oder seinem Ideal entsprechen. Daraus entsteht Kraft, Aufrichtung, Aufrichtigkeit, Wahrhaftigkeit und Freiheit. Und das ist unmittelbar verbunden mit der Nächstenliebe, bei der ist nicht um „Liebesromantik“ geht, sondern um faires Verhalten, Anstand, Hilfsbereitschaft, konkrete Taten. Im Matthäusevangelium schließt Jesus sogar die Feindesliebe ein (Matthäus 5,43-44).
9. *Christinnen und Christen verbinden sich mit allen Menschen*, die für diese Werte eintreten, ganz gleich, welchen religiösen oder weltanschaulichen Hintergrund sie haben.
10. Als Christinnen und Christen vermuten sie oft noch *Gutes in Menschen*, in denen es andere schon längst nicht mehr sehen. Nicht, weil sie an die Menschen glauben. Sondern weil sie mit Gottes Gegenwart in ihnen rechnen; weil sie darauf vertrauen, dass seine Ebenbildlichkeit in Menschen zur Wirkung kommt. Auf der anderen Seite wissen sie auch um *Abgründe, Feindseligkeiten und Zerstörungskräfte*. Sie nennen sie beim Namen, damit sie nicht im Verborgenen wuchern; damit sie nicht im Untergrund ihr Unwesen treiben und damit ein Umgang gefunden werden kann. In allem wissen sie, dass ihre Urteile etwas Vorletztes sind, dass sie irren können und dass sie die Entwicklungen möglicherweise korrigieren. Weil sie um das Vorletzte in ihren Entscheidungen wissen, können sie umso entschiedener Verantwortung übernehmen.

Achtung Missbrauch

Manche sind vorsichtig mit zu viel christlichem Selbstbewusstsein, weil es ja auch die anderen Erfahrungen gibt: Dass Akteure den christlichen Glauben dafür benutzen, die eigene Macht zu stärken und andere zu schwächen. Das kann sehr subtil geschehen. Oder ganz offensichtlich: Wenn die eigene Gruppierung, Partei etc. christlich aufgewertet wird und andere Gruppierungen, Parteien, Menschen, Gruppe, Völker abgewertet werden. Vor populistischem Verhalten sind auch christliche Institutionen und Menschen nicht gefeit. Deshalb: Der christliche Glaube darf nicht missbraucht werden für die Durchsetzung der eigenen Interessen im gesellschaftlichen Diskurs.

Christlicher Glaube entfaltet dort seine Kraft, wo er integrativ wirkt; wo er aufmerksam ist für die Würde eines jeden Menschen – man könnte auch sagen: für das Göttliche in jedem – das doch keine und keiner für sich allein beanspruchen kann. Diese Aufmerksamkeit ist das Gegenteil von Ausgrenzung, Rechthaberei, Übergriffigkeit.

Um dieses Wissen wachzuhalten, um daran zu erinnern und um diese Kultur zu leben und zu fördern, dafür braucht es Christinnen und Christen in der Politik in verschiedenen Parteien und in gesellschaftlicher Verantwortung. Überall, wo Christinnen und Christen dafür eintreten und die göttliche Würde in jedem Menschen achten, dienen sie dem Wohl des Ganzen und der Demokratie.

3. Aus den christlichen Wurzeln heraus demokratische Prozesse fördern – Vier Konkretionen

Aus den christlichen Wurzeln heraus demokratische Prozess fördern, wie kann das konkret aussehen?

(1) Ich stehe persönlich, in meiner Präsenz und in Gesprächen dafür ein.

Es fängt beim Einzelnen, bei mir persönlich an. Wie bin ich präsent mit meinen Überzeugungen? Wenn ich über den Gartenzaun oder mit Kollegen über die Lage ins Gespräch komme: Habe ich den Mut, meine wertschätzende Haltung und den Zusammenhang zum Potential des christlichen Glaubens explizit auszudrücken?

Unsere Zeit braucht die Worte, auch die persönlichen. Es ist ein Unterschied, ob eine Wirklichkeit benannt wird oder ob sie implizit nur mitgedacht werden soll. Denn das geschieht nicht unbedingt automatisch. Gegenwärtig sind viele Selbstverständlichkeiten in Vergessenheit geraten, gerade wie die Kraft des christlichen Glaubens mit den demokratischen Grundhaltungen verwoben ist oder sein könnte. Da braucht es das Mitmachen eines jeden Christenmenschen im Alltag und im jeweiligen Verantwortungsbereich. Man kann auch modern sagen: Es ist eine Frage der Präsenz jedes Bürgers/jeder Bürgerin. Weghören, schweigen oder sich zeigen und das, was mir wertvoll und teuer ist, ausdrücklich benennen. Schon einfache und persönliche Statements machen einen Unterschied und heben die Qualität eines Gesprächs auf ein anderes Niveau.

- „Das sehe ich anders, ich bin sehr froh, in einer demokratischen Gesellschaft zu leben. Ich profitiere von der Freiheit.“
- „Auch aus meinem christlichen Glauben heraus kann ich unsere Staatsform voll unterstützen, gerade in diesem Punkt, den Sie beklagen: Ein hoher Anteil der Staatsausgaben geht in den sozialen Ausgleich und fördert die soziale Gerechtigkeit und Frieden. Auch wenn man die Verteilung sicher noch verbessern kann.“
- „Ich bin überzeugt, dass wir die bestmögliche Staatsform haben. Ich möchte in keiner anderen Gesellschaft leben, auch nicht als Christin. Hier finde ich die besten Bedingungen, dass ich gut leben und mich entfalten kann und dass es auch alle anderen können, auch wenn sie anders denken und glauben als ich.“

Wenn die christliche Religion abgewertet wird und wenn falsche Informationen zugrunde liegen, muss man das nicht akzeptieren als die einzige Meinungsäußerung, die laut wird. Warum nicht parieren und eine Gegenkraft aufbauen:

- „Natürlich hat es Fehlformen gegeben in der jahrtausendealten Geschichte des Christentums. Machtmissbrauch, Gewalt etc. darf man nicht schönreden. Aber das, was uns das Christentum gegeben hat, ist ungleich wertvoller. Das Humane in unserer Gesellschaft hätte nicht diese Kraft ohne Gottebenbildlichkeit, Würde, Nächstenliebe. Sogar Feindesliebe. Freiheit und soziale Verantwortung sind stark von christlichen Wurzeln geprägt. Diese Tiefenprägung ist nicht zu unterschätzen. Und auch heute zehren wir von den Kräften der Menschen, die auch aus ihrem Glauben heraus für eine offene Gesellschaft eintreten.“

Die christlichen Werte geben Orientierung, allen voran das christliche Gottesverständnis. Es kann hilfreich sein, zu beschreiben, wie der Gott der Liebe die persönliche Haltung prägt:

- „Gott ist für mich nicht nur eine Idee, sondern eine wichtige Kraftquelle, gerade auch bei diesem strittigen Thema, wie wir mit Hass und Hetze umgehen. Wie finden wir da einen guten Weg? Nach christlichem Verständnis geht von Gott Liebe und Respekt aus. Ich erlebe das selbst so. Das schließt jede Abwertung, Verachtung und Gewalt gegen Andersdenkende aus. Das muss geschützt werden, egal von welcher Richtung der Hass ausgeht. Auf diesem gegenseitigen Respekt beruht auch unser Rechtsstaat.“

Solche Äußerungen machen einen Unterschied, auch wenn sie vermeintlich verhallen oder auf Widerstand stoßen. Sie gibt es zum Glück. Und wir brauchen mehr davon. Die Kraft des gegenwärtig wirkenden Geistes Gottes kann sich darin zeigen und unsere Worten Kraft geben, über unsere eigene begrenzten Argumentations- und Verstehensmöglichkeiten hinaus.

Vertraue ich meiner Selbstwirksamkeit? Oder aus der Perspektive des Glaubens gesagt: Vertraue ich Gottes Kraft in meinen Worten? Gottes Kraft fördert das Gute.

(2) Ich bringe es öffentlich ein.

Wer politische Verantwortung trägt, steht in der Öffentlichkeit, wird beobachtet. Statements, öffentliche Reden, Beiträge in Debatten haben ihre Wirkung. Und wir brauchen konstruktive Vorbilder als Modelle zum Nachahmen. Als Beispiele, die die konstruktiven Kräfte unterstützen: „Ach ja, so könnte es gehen.“ Die Kraft konkreter, positiver Beispiele ist nicht zu unterschätzen, auch wenn es einzelne solche Beiträge leider oft nicht in die Schlagzeilen schaffen. Aber die Aufmerksamkeit dafür in der Gesellschaft ist vorhanden. Konstruktive Beiträge stärken die Menschen und Interessen, die sich nicht an den lautstarken Parolen links oder rechts außen beteiligen; zugleich geben sie ihnen das Gefühl, mit ihren Positionen aus dem Bereich der gesellschaftlichen Mitte gesehen und repräsentiert zu sein (vgl. dazu: Mau, Steffen; Lux, Thomas; Westheuser, Linus: Triggerepunkte. Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft, Berlin ³2023). Sie stärken die konstruktiven Kräfte in großen Teilen der Gesellschaft, die Verantwortung für das Miteinander und den Zusammenhalt übernehmen: in Unternehmen, im Gesundheitswesen, in der Forschung ... und nicht zuletzt auf Demonstrationen für eine vielstimmige und faire Gesellschaft – und gegen Hass und Hetze.

(3) Ich suche Verbündete, Gefährten, Gleichgesinnte, Resonanz.

Kulturbildung fängt beim Einzelnen an und die Einzelnen brauchen Bestätigung für ihren Einsatz. Wir können einander stärken und unterstützen. Es ist leichter, sich zu vergewissern, wenn wir nicht für uns alleine bleiben, sondern in Resonanz gehen. Wir finden diese Unterstützung in der Regel leichter bei Gleichgesinnten, in der eigenen Partei, aber auch über Parteigrenzen hinaus. Gleichgesinnt in diesem Sinne kann auch bedeuten: Uns verbindet eine gemeinsame Sehnsucht, auch wenn wir im Konkreten für verschiedene, vielleicht sogar

konträre Lösungen eintreten. Zwei oder drei Menschen sind schon viel, auf dieser Zahl liegt eine Verheißung Jesu: Wo zwei oder drei in meinem Namen zusammen sind, da bin ich mitten unter ihnen (Matthäus 18,20). Das gilt universell für jede Gelegenheit, auch für zwei oder drei, die sich für das Gemeinwohl einsetzen. Da können auch Menschen dabei sein, die für sich überhaupt nicht in Anspruch nehmen, im Namen Jesu zusammen zu sein. Die aber seine Anliegen teilen. Sie sind die Gefährtinnen und Gefährten, die sich nicht persönlich angreifen, die ihren Einstellungen gegenüber Wohlwollen entgegenbringen, auch wenn sie differieren. Und die sich im Bewusstsein der Gegenwart des liebenden Gottes austauschen. Manche sagen auch: Im Bewusstsein der Lebenskraft, die uns alle speist. Oder: In der Ausrichtung auf das göttliche Geheimnis, das größer ist als wir. Verbündete für eine gute Kultur zu finden ist essentiell für das Engagement und lässt sie schon an sich wachsen.

(4) Ich stärke die Kultur eines respektvollen Miteinanders.

Wir wissen alle: Das Miteinander, das aus christlichen Wurzeln gespeist ist, das uns und anderen guttut, entsteht nicht von selbst. Es braucht viele Einzelne, die dafür einstehen, und die sich mit anderen verbünden und verbinden, um gemeinsam diese Kultur und so die Basis für unsere Demokratie zu fördern. Demokratiestärkung ist eine dringliche Aufgabe geworden. Sie wird von vielen Institutionen, Initiativen und gesellschaftlichen Kräften wahrgenommen. Wo auch immer Räume entstehen, um gute Erfahrungen mit Menschen unterschiedlicher Überzeugungen zu machen und miteinander im Gespräch zu sein, wächst neues Vertrauen über bisherige Grenzen, Gräben und Ängste hinweg.

Das Christliche bringt sich nicht selbst in die Welt. Verantwortliche müssen sich verbünden, um stärker zu werden. Und um die christlichen Wurzeln und Werte konkret in die politischen Entscheidungsprozesse einzubeziehen. Der Gegenwind, den es dafür gibt, kann zu umso entschiedenerem Handeln führen: „Wir lassen uns den respektvollen Umgang miteinander nicht kaputt machen!“ Oder „Wir halten fest: Die christlichen Wurzeln und Werte sind eine große Kraft mit Tiefenwirkung in unserer Gesellschaft. Und sie haben die Kraft, auch Fehlformen und Machtmissbrauch zu entlarven und der Gewalt zu widerstehen.“

Dafür brauchen wir Räume, die das Rückgrat und gute Argumente stärken und neue und nachhaltige Lösungen generieren. Weil wir davon überzeugt sind, dass im Miteinander der Verschiedenen noch bessere Lösungen entstehen als die, die wir kennen, laden wir seit vielen Jahren zu Veranstaltungen ein, in denen Gesprächsräume geschützt sind und Vertrauen ermöglicht wird. Wir sind ermutigt durch all die Menschen in Verantwortung, die in solchen Räumen Kraft und Ideen sammeln. Und nach zwei Tagen z.B. sagen: „Mir ist bewusster geworden, dass Dinge, die im Raum stehen, kleiner werden, wenn wir sie anschauen und besprechen.“ Oder: „Wir haben einfach angefangen, die heiklen Themen unverblümt anzusprechen. Offen, sachlich, respektvoll. In unseren normalen Formaten kommen wir nicht dahin.“ Dafür braucht es eine Unterbrechung. Und manchmal auch einen dritten Ort, der den Verstand frei macht und das Herz offener werden lässt: „Ich habe hier wieder gelernt, zuzuhören und hinzuschauen. Und nicht gleich auf die Lösung zu stürzen.“ Die Erfahrung, die wir kennen und für die oft doch keine Zeit und kein Raum ist, ist ja: Wer sich Zeit nimmt, die verschiedenen Ebenen zu erkunden – Argumente, Herzensanliegen, die damit verbunden sind, etc. –, kommt schneller ans Ziel als diejenigen, die sich von den schnellen Lösungen locken lassen. (Vgl. dazu u.a. die Angebote auf: www.syntheo-institut.de)

Erstveröffentlichung in: Evangelische Verantwortung. Das Magazin des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU, Ausgabe 7-8/2024. Wir stellen es gerne auch anderen Gruppen und Parteien zur Verfügung.